

Laudatio auf Marie T. Martin

Ehrenpreis zum Reinhold-Schneider-Preis 2025 (postum)

Preisverleihung am 21. November 2025

Sehr geehrter Oberbürgermeister Horn, sehr geehrter Erster Bürgermeister von Kirchbach,
liebe Anna Martin,
meine Damen und Herren,

während ich mich in Vorbereitung auf diesen Abend wieder intensiv mit den Texten von Marie T. Martin beschäftigte, kam mir das Wort „feinstofflich“ in den Sinn und wollte nicht weichen. Ich musste ihm nachgehen.

Feinstofflich bezeichnet eine Substanz zwischen materiellem und immateriellem Zustand. Eindeutige Zuordnungen sind nicht möglich. Von „Esoterik“ ist schnell die Rede. Bei Marie T. Martin geht es aber nicht um reale, sondern um imaginäre Substanzen. Um Worte der besonderen Art. Worte, die sich ihren herkömmlichen Bezeichnungen entziehen. Worte, deren Bedeutungen ins Gleiten geraten: flüchtige Wesen, die immer schon entwichen sind, wenn man sie zu fassen versucht. Es geht, kurz gesagt, um Dichtung.

Warum aber fällt mir beim Versuch, Marie T. Martins Lyrik näher zu kommen, das Adjektiv „feinstofflich“ ein? Auf der Hand liegt es zunächst nicht. Denn die zu Lebzeiten in zwei Bänden mit den Titeln „Wisperzimmer“ und „Rückruf“ erschienenen Gedichte sind sehr dem Irdischen verbunden; entsprungen und verpflichtet jenem Erfahrungsraum, den man unter dem Begriff „Natur“ zusammenfasst. Es sind die Wälder, die Vögel, die Pflanzen, die Flüsse, bei denen die Verse dieser Dichterin zuhause sind.

Zugleich aber streben diese Verse ins Licht, weg von irdischer Schwere und Bedrängnis, steigen auf zum Himmel, lassen sich neben Sternbildern wie dem Großen Bären nieder - und beschwören die sieben Himmel der monotheistischen Religionen: „dort, wo wir herkommen, aus dem All“. Sie bringen die Ordnung der Dinge zum Tanzen, werden immer lichter, immer leichter und bleiben dabei doch ganz diesseitig, verhaftet dem Sicht-, dem Hör-, dem Riechbaren. Es

verwischen sich die Sphären, innen und außen tauschen die Rollen, was ist schon innen, was ist außen, wer will das entscheiden? Grenzen kennen Marie T. Martins Gedichte nicht. Dafür Übergänge, Vermischungen, synästhetische Phänomene.

Hören wir das Gedicht, das ihrem ersten Band den Titel gegeben hat.

Im Wisperzimmer

sind alle Geschichten ein Rascheln

blättrige Narben ohne Anfang

und Ende wo ist das Echo gelagert

wenn keiner mehr singt

Im Wisperzimmer

sind Blattlichter Äste aus Stimmen

hier strecken sich Ende und Anfang

entgegen hier liegt was erklingt

wenn wir jünger werden

wenn wir Blattspitzen sind

im Wisperzimmer der Birken

In einem anderen Gedicht heißt es:

„Hier wächst ein Baum aus Licht

direkt am Bahndamm hier setzen sich

Meisen auf deine Arme“

Marie T. Martins Gedichte tragen selbst ein Leuchten in sich. Aus der Verwandlung der Welt in Sprache entstehe Schönheit, schreibt der Lyriker Tom Schulz im Nachwort zum 2020 erschienenen Band „Rückruf“. Seinen ungewöhnlichen Titel hat Marie T. Martin im Gespräch mit ihrem Kollegen Norbert Hummelt so erklärt:

„Es hat auch was vom Zurückrufen in die Vergangenheit, und zum Lauschen auf das Echo, aber Rückruf kann auch etwas Transzendentes in dem Sinne meinen, dass einen etwas zurückruft an den Ursprung oder dass man vielleicht irgendwohin zurückgeht, wenn das Leben vorbei ist.“

Der Gedanke, dass alles mit allem verknüpft ist, kennzeichnet das romantische Denken.

Deshalb sollte man Marie T. Martin aber nicht vorschnell als Romantikerin bezeichnen. Sie ist eine Poetin sui generis. In ihrer Lyrik vermischen sich aufs Überraschendste Bereiche der Wirklichkeit, die gemeinhin getrennt erlebt werden. Da wachsen Bäume aus Teppichen, bestehen Rippen aus Federn, Handschuhe aus Pollenstaub, Gelenke aus Licht. Das kann man magischen Realismus nennen oder eine spezifische Welterfahrung.

Auf der poetischen Ebene entstehen so nie gesehene Bilder.

Die Texte von Marie T. Martin zeichnet eine hohe Sensitivität aus. Eine Durchlässigkeit, die sich auch auf die vermeintlich festen Kategorien von Zeit und Ort erstreckt: „Der Winter dauerte 24 Jahre“ lautet der Titel ihrer kleinen Prosa aus dem Nachlass. Zugleich ist es der Titel der schönen Werkausgabe mit den wunderbar klaren Illustrationen von Franziska Neubert, die wir dem großartigen Leipziger Verlag poetenladen verdanken.

Ich habe Marie T. Martin in ihren früheren Jahren kennengelernt. 2008 war sie mit 26 als dritte Eisenbacher Dorfschreiberin die erste Frau auf diesem exterritorialen Posten im Schwarzwald. Damals lebte die gebürtige Freiburgerin in der Metropole Köln, wo ihr im selben Jahr das Rolf-Dieter-Brinkmann-Stipendium verliehen wurde. Es hatte sie nach Schollach verschlagen, ein Dorf mit 250 Einwohnern. Dort musste sie Schnaps trinken und sich mit dem Kartenspiel Cego vertraut machen. Ich erinnere mich an sie als eine feinsinnige, zarte, zugleich entschlossfreudige, anpackende, fröhliche Person. An ihr war spürbar etwas Besonderes. Damals schrieb sie an einem Jugendbuch. Im Gespräch blitzte der leise, hintergründige, lakonische Humor auf, der ihrem Schreiben auch innewohnt.

In der Prosasammlung „Woher nehmen Sie die Frechheit, meine Handtasche zu öffnen“ - diese verknappte Ausdrucksform lag ihr ebenso wie die Lyrik - findet sich die Miniatur „Frisur II“. „Mein Nachbar hat seiner Frau gegen ihren Willen die Haare geschnitten. Er konnte es nicht mehr ertragen, dass sie ihre Locken schüttelte, wenn ein anderer Mann in der Nähe war. Daraufhin verließ sie ihn und legte eine Perücke in das Ehebett. Jedes Jahr schickt sie ihm per Post eine Haarlocke.“

Ein zweites Mal sind wir einander online begegnet: Der Band „Rückruf“ war erschienen und Marie T. Martin zu krank, um persönlich an der von José Oliver und mir moderierten Lesung teilzunehmen. Aber sie las auf unvergessliche Weise einige ihrer wunderbaren Gedichte. Es war ein sehr bewegender Abend. Nicht nur wegen der besonderen Umstände, sondern weil allen Zuhörenden klar war, dass sich hier eine einzigartige lyrische Stimme vernehmbar machte. Sie hätte noch viel zu sagen gehabt.

Den Band beschließt eins meiner Lieblingsgedichte: „Flusswuchs“. Die abschließenden Verse lauten: „Der Regen durchdringt uns und formt uns neu. Wir können ihn trinken. Alle Dinge, die tödlich sind, wären darin nicht enthalten. (...) Wir schlafen nicht, weil wir grünes Licht / aus den Gräsern erhalten. Wir trinken aus Quellen. / Wir wollen in dieser Geschichte bleiben, in der alles Lebendige / leben darf. Wir liegen unten bei den Wurzeln und schlafen / nicht ein.“

Wer die Texte von Marie T. Martin liest, hält sie lebendig. Dem Band ist ein Motto von John Berger vorangestellt: „Hoffnung ist verbunden mit dem Gefühl der Komplizenschaft mit anderen, unzähligen anderen, mit den Lebenden, den noch Ungeborenen und den Toten, die alle gleichermaßen anwesend sind.“

Wir in diesem Saal dürfen uns als Komplizen der Dichterin Marie T. Martin verstehen. Ich danke der Jury, dass sie dieser herausragenden Stimme postum den Reinhold-Schneider-Preis verleiht, den ihre Schwester Anna Martin entgegennehmen wird.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Bettina Schulte